

## Besprechungen

Wein, H., *Das Problem des Relativismus. Philosophie im Übergang zur Anthropologie*. gr. 8<sup>o</sup> (126 S.) Berlin 1950, de Gruyter. DM 7.50.

W. geht in diesem scharfsinnigen Buch dem Problem des Relativismus (R.) bis in die letzten Verästelungen nach: Der R. überhaupt und heute, der Wahrheits- und Wertrelativismus, der R. in der Wissenschaftsgeschichte, die Abkömmlinge des R. sind die Themen der ersten sechs Teile. Vom siebten Teil ab beginnt die mehr thematische Auseinandersetzung mit dem R. Der R., aber auch der ihm konträr entgegenstehende Absolutismus, werden in Beziehung gesetzt zu ihrem anthropologischen Fundament, unter scharfer Herausstellung des relativen Einschlags all unserer Erkenntnis, ohne sie damit dem R. ausliefern zu wollen. In der Hoffnung auf die Möglichkeit eines tertium versucht W. vielmehr, sein Schiffelein behutsam zwischen der Skylla des R. und der Charybdis des Absolutismus hindurchzusteuern. Daß dies nicht auf der mathematischen Mittellinie geschehen kann, ist begreiflich. Doch scheint W. eher der Gefahr ausgesetzt zu sein, im „Strudel“ des R. unterzugehen, als dem „Ungeheuer“ des Absolutismus zu verfallen.

Nach W. genügt es nicht, den Irrtum des R. einzusehen und ihn aus dieser Einsicht heraus zu bekämpfen. Es gilt vielmehr, dem R. den Wind aus den Segeln zu nehmen, ihn in seinen eigensten und berechtigten Anliegen zu erkennen und die unverlierbaren Einsichten des relativistischen Zeitalters, dessen Schwächen W. eindrucksvoll zeichnet, in unsere Erkenntnislehre einzubauen, ohne seine maßlose Radikalisierung und Vergrößerung der Probleme mit zu übernehmen.

Diesen Mittelweg versucht W. dadurch einzuhalten, daß er die Einsicht in die prinzipielle Relationalität aller Erkenntnis zur Basis macht. Wie aber ist diese Einsicht möglich, wenn infolge der prinzipiellen Relationalität der Erkenntnis diese Einsicht selbst wieder relational ist? Wohl kann W. darauf hinweisen, daß das Phänomen der Relationalität selbst die beiden Pole der Erkenntnis-Relation, Subjekt und Objekt, einschließt. Aber die Frage ist doch, wie komme ich dazu, mich gewissermaßen über die Relation zu stellen, die Einheit von Subjekt und Objekt in ihrer Verschiedenheit zu umgreifen? Ohne die nicht-relationale Selbstgewißheit (in ihrer ontologischen Interpretation) gibt es aus diesem Zirkel keinen Ausweg. Die Feststellung eines Saldos zwischen Nur-Subjekt-Veränderungen und Nur-Objekt-Veränderungen (18) wird in dem Augenblick wieder hinfällig, wo diese Feststellung selbst wieder in die Relationalität der Erkenntnis hineingezogen wird. Erkenntnis ist zwar auch Verhalten des Subjekts zu einem gegebenen Objekt, aber nicht nur das. Erkenntnis ist zuerst (in einem nicht-zeitlichen Sinn) und vor allem bewußter Selbstbesitz des Erkennenden. Wenigstens gilt das von der geistigen Erkenntnis. Man kann ja nicht im selben Sinn von Erkenntnis und Erkenntniswahrheit sprechen, wenn es sich um sinnliche, sinnlich-rationale und um intellektuelle Erkenntnis handelt. Die Verschiedenartigkeit der Erkenntnisstufen und ihr jeweils verschiedener Beitrag zur Wahrheitsfindung wird von W. zu wenig beachtet.

Störend macht sich in der Untersuchung auch die ungenügende Unterscheidung zwischen Idealismus und R. bemerkbar; so etwa, wenn W. das Wesen des R. darin sieht, daß er den objektiven Relationspol der Erkenntnis schwäche und den Kontakt mit dem Transzendenten leugne (8). Zwiespältig bleibt ferner die Charakterisierung des Absolutismus, weil „absolut“ sowohl „an sich“, „abgesehen von gewissen Bezügen“ wie auch „allumfassend“, „unter jeder möglichen Rücksicht“ bedeuten kann. Eine absolute Wahrheit im letzten Sinne ist uns allerdings niemals möglich, wohl aber im ersten Sinne.

W. gibt zu (95), daß die Relativität selber nur *eine* Seite der Grundstruktur des Menschlichen ist, welche der R. absolut setzt, ohne weiter-erkennend über sie hinwegzusteigen. Die Relativierung zum komplexen Gefüge und das Fest-

halten daran, daß ein Ganzes ist, auf das das Relative ausgerichtet ist, fordern sich. Es schließt bloß nicht in sich, daß man das Ganze in seiner vollen Inhaltsfüllung, seinem expliziten System vorwegnehmen kann. Wir erfassen das Systematische, aber nicht das System. Darin kann man W. beipflichten. Letzteres wollte der Rationalismus aller Färbung, nicht zuletzt der Deutsche Idealismus. Es ist auch richtig, daß der Mensch zum Seienden selber (wenn damit das in jeder Hinsicht absolute Sein gemeint ist) nur vermittelt kommt, und auch dies zuallererst nur durch Negationen, durch das Darüber-hinaus. Aber zwischen dem vollen, inhaltlich erfüllten System und der bloßen Feststellung vom Daß eines Ganzen gibt es die Einsicht in gewisse formale Bedingungen nicht nur des Erkennens, sondern auch des Seienden selbst (das ja nicht sofort das Sein selbst sein muß), denen keine Erkenntnis und kein Seiendes widersprechen können. Diese formalen Bedingungen reichen zwar nicht dazu aus, ein inhaltliches System unabhängig von der Erfahrung zu entwerfen oder das absolute Sein selbst positiv zu erfassen; aber auch das Wieder-negieren des in der Tat Beschränkten könnte nicht der Weg zum Vollständigen sein (95), wenn es bloß ein Negieren, wenn es nicht eine auf das Absolute ausgerichtete und sich dieser Ausrichtung bewußtwerdende positive Setzung wäre (Setzung nicht im idealistischen Sinn genommen, sondern als Nachvollzug des je schon vom Absoluten her Gesetzten).

Was sich mit Recht gegen einen Absolutismus inhaltlicher Prägung sagen läßt, wendet W. auch gegen jede Absolutsetzung formaler Art. Darum kann er verlangen, der Mensch müsse lernen, mit den „relativen Kriterien“ positiv auszukommen (116), und behaupten, keine menschliche und zeitliche Einstellung enthalte als solche das Absolute (aber nicht vielleicht trotzdem die Ausrichtung auf das Absolute?), jede Einstellung bestimme ihren Ort durch ihre Beziehung zur nächsten (nur?), und endlich, niemals sei dabei die formale Beziehung des Kontradiktorischen wichtig, sondern die synthetischen Komplementärbeziehungen (118). Gewiß genügen die kontradiktorischen Gegensätze nicht zu einer inhaltlichen Fülle der Bestimmungen (etwa zu einer Charakterisierung der Menschen als wahrhaftiger und unwahrhaftiger; aber sind sie deshalb nicht wichtig, nicht ausschlaggebend? Wenn der kontradiktorische Gegensatz zwischen Sein und Nichtsein nicht wichtig ist, dann scheint jede Überwindung des Relativismus ebenso unwichtig wie nichtig zu sein.

Der unverlierbare Wert der Ausführungen W.s besteht jedoch darin, daß er den verwickelten Gedankengängen und hintergründigen psychologischen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen des R. nachgegangen ist und sie in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufgespürt hat. W. lehrt uns auch, den R. nicht zu leicht zu nehmen, uns nicht in vorschnell angenommenen Standpunkten sicher zu wähnen, sondern in geduldiger Erkenntnisarbeit an das an sich seiende Objekt heranzuarbeiten mit der ständigen Bereitschaft, weiter zu lernen. Daß dies nicht möglich ist ohne einen Grundstock ontologischer und apriorischer, jedoch auch an den Phänomenen aufweisbarer Vorgriffe, ist die Überzeugung des Referenten.

W. Brugger S. J.

de Vries, J., S. J., *Logica cui praemittitur Introductio in philosophiam*. 8° (X u. 181 S.) Freiburg 1950, Herder. DM 8.—.

Vorliegende Logik ist Teil 1 der *Institutiones Philosophiae Scholasticae*, die das Berchmanskolleg in Pullach mit der „*Critica*“, der „*Theologia naturalis*“, der „*Philosophia naturalis*“ und „*moralis*“ der Öffentlichkeit bereits vorgestellt hat. Der eigentlichen (formalen) Logik, die das Hauptthema ist, geht eine verhältnismäßig ausführliche Einführung in die Philosophie voraus. Ihr bedeutsamster Inhalt wird in zwei Thesen zusammengefaßt, deren erste den Ursprung der Philosophie aus dem Wesen des Menschen, die zweite den Sinn des Ausdrucks und die Möglichkeit „christlicher“ Philosophie aufweist. Von hohem Interesse sind bes. auch das 3. Kap. über die systematische Gliederung der Philosophie in ihre Untergebiete, wobei eine neue Klassifikation versucht wird, und das 7. Kap. über die Geschichte der scholastischen Philosophie. Diese ist aber in den Gesamtprozeß des abendländischen philosophischen Denkens eingebettet, so daß die antike Philosophie als Vorbereitung der scholastischen